

Predigt über Röm 1, 13-17
am 22.1.23 (3. So. n. Epiph.)
in Reichenberg/Uengershausen

„Wir haben Post bekommen“. Schon der Tonfall, mit dem der Gemeindevorsteher in Rom diese Nachricht der Versammlung überbringt, lässt darauf schließen, dass es dieser Brief in sich haben könnte. „Von Paulus aus Tarsus.“ Dieser Name verfehlt seine Wirkung auf die Anwesenden nicht. Die Reaktionen reichen von „o nein, nicht der“ bis zu „wurde auch langsam Zeit“. Paulus dürfte auch hier schon einen gewissen Ruf gehabt haben. Denn auch bis dorthin waren die Geschichten von ihm gedrungen. Von seiner Vergangenheit als glühendem Anhänger des strenggläubigen Judentums. Von seiner Wandlung vom Saulus zum Paulus durch die Begegnung mit Christus auf dem Weg nach Damaskus. Von seinen Reisen und Gemeindegründungen, aber auch die Geschichten von Streit und Unfrieden, die seine Missionarischen Aktivitäten mit sich brachten. Seinem Konflikt mit Petrus und den Verhaftungen, weil er den Behörden als Unruhestifter galt. „Was will er denn?“ fragt eine Frau. „Er will uns besuchen und bittet um Hilfe, weil er nach Spanien weiterreisen möchte.“ Paulus in Rom – ob das gut geht? Es war noch nicht lange her, da hatte Kaiser Nero Juden und Christen aus Rom zu vertreiben versucht, weil es immer wieder Streit gab. Jetzt hatte sich die Lage gerade entspannt und nun droht schon wieder Ärger am Horizont. „Zumindest liest es sich nicht so, als ob er Ärger machen möchte“, legt der Vorsteher nach. „So einen Krach wie in Korinth können wir hier nicht gebrauchen.“ „Was schreibt er denn?“ will eine Frau wissen. Der Vorsteher reicht den Brief an seinen Stellvertreter weiter: „Lies mal vor.“ So hören die Gemeindeglieder von Paulus folgendes:

Ich will euch aber nicht verschweigen, liebe Brüder, dass ich mir oft vorgenommen habe, zu euch zu kommen – wurde aber bisher gehindert –, damit ich auch unter euch Frucht schaffe wie unter anderen Heiden.

Ich bin ein Schuldner der Griechen und der Nichtgriechen, der Weisen und der Nichtweisen;

darum, soviel an mir liegt, bin ich willens, auch euch in Rom das Evangelium zu predigen.

Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen.

Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht (Habakuk 2,4): »Der Gerechte wird aus Glauben leben.«

Liebe Gemeinde,

Evangelischer geht es fast nicht mehr. Bei den letzten beiden Versen sieht man einen gewissen Martin Luther geradezu vor sich sitzen im Klosterturm zu Wittenberg, wie er sich über das Neue Testament beugt auf der Suche nach dem Gnädigen Gott. Hin- und hergerissen zwischen der Angst, Gott nicht gut genug

zu sein zusammen mit der bitteren Erfahrung, dass keine noch so große Anstrengung von Frömmigkeit diese Angst nehmen kann. Gleichzeitig getrieben von der Hoffnung, in den Schriften vielleicht etwas übersehen zu haben. Einen Fingerzeig Gottes, der ihm die Angst vor dem jüngsten Gericht nimmt. Und so stößt er auf diese Stelle und die Last der Angst fällt wie ein Felsbrocken von seinem Herzen. Er lehnt sich zurück und blickt noch ungläubig staunend zur Decke. Sollte es wirklich so gemeint sein? Und so langsam wird die Hoffnung zur Gewissheit. Ja, das passt: du musst Dir den Himmel nicht verdienen.

Man kann ruhig davon ausgehen, dass der Apostel diese Sätze nicht ohne Grund gleich an den Anfang seines Briefes gestellt hat. Er wollte ja die römischen Glaubensgeschwister davon zu überzeugen, ihm bei seinen weiteren Plänen zu helfen. Da musste er von Anfang an zeigen, dass er die Unterstützung wert war. Was am Anfang gesagt wird, gibt die Richtung für das vor, was dann folgt. So kennen wir das auch aus unserer Zeit: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ lautet der erste Satz im allerersten Artikel unseres Grundgesetzes. Das ist ein klares Bekenntnis der Überzeugung, dass jeder Mensch eine unveräußerliche Würde hat, die zu gewährleisten und zu schützen sich dieser Staat verpflichtet. Alles andere, was dann folgt – die Aufzählung der Grundrechte – leitet sich davon ab und muss sich an diesem einen Satz messen lassen. Wenn man so will, dann ist dieser eine Satz das Grunddogma der Bundesrepublik.

„Das Evangelium ist eine Kraft Gottes die selig macht alle, die glauben.“ Martin Luther hat die Bedeutung dieser Worte und ihre Grundsätzlichkeit erkannt. So konnte die Reformation auf den Weg gebracht werden. Er selber hat erfahren, wie selig das Evangelium einen machen kann, der ständig gescheitert ist am Versuch, sich den Himmel zu verdienen. Deshalb ist es wichtig, dieses Evangelium weiterzusagen und weiterzutragen. Denn es ist lebensfähig. Es gibt der Seele ein gutes Fundament und zeigt Wege auf, wie man sich gegenseitig den Himmel auf die Erde holt. Ähnlich wie bei der Idee der Menschenrechte: Sie stellt sich gegen das Recht des Stärkeren. Sie begrenzt Macht und erinnert daran, dass Gewalt nur ein allerletztes Mittel zum Zweck sein kann, aber niemals ein Mittel, das durch irgendeinen Zweck geheiligt werden kann.

So auch das Evangelium, das klar macht: Du musst Dir den Himmel nicht verdienen. Gott hat es nicht nötig, dass Du ihm einen Gefallen tun musst, damit er dich mag. Wie oft wurde und wird genau dies immer wieder behauptet, um eigene Vorstellungen von Heiler Welt und Wohlanständigkeit durchzusetzen? Schauen wir in den Iran, wo Frauen im Namen Gottes ins Gefängnis gesteckt, ja sogar getötet werden, weil sie sich weigern ein Kopftuch zu tragen. Ist das Gottes Wille? Wohl kaum. Es ist eher ein klarer Hinweis darauf, Gott nicht richtig verstanden zu haben. Je mehr du mit Hölle und Verdammnis drohst, je öfter du mit Gottes Zorn kommst und je stärker du dir herausnimmst, im Namen Gottes Gewalt zu rechtfertigen, desto mehr machst du deutlich, wie wenig du doch von Gott weißt und verstanden hast. Denn eine solche Botschaft kann das Leben nicht tragen. Dahinter steckt nichts anderes als der Wille zur Macht. Die alte Versuchung, die eigene Heile Welt zum Maßstab zu machen, die doch erkennt,

dass es eben deine eigene heile Welt ist. Du sollst dir kein Bildnis machen hat Gott über Mose einst seinem Volk auf den Weg gegeben. Kein Bild von mir aber auch kein Bild vom Menschen und vor allem von seinem angeblich anständigen, richtigen, gottgefälligen Leben. Der Gerechte wird aus Glauben leben, schreibt Paulus. Einzig und allein aus der Überzeugung heraus, dass Gott die Sache mit dem Himmel schon längst geklärt hat.

Eine Überzeugung, ein Glaube, eine Gewissheit sind nur so gut und so wahr, wie tragfähig sie sind. Man kann mit ihnen keine absolute Wahrheit begründen. So nach dem Motto: das hast du zu Glauben. Friss oder stirb. Sie sind nur insofern wahr, wie sie für wahr gehalten werden. Sie können nicht für sich selbst bedeutsam sein, sondern immer nur für einen bestimmten Menschen. Wenn ich mit einem Verein wie Bayern München nichts am Hut habe, dann bedeutet er mir nichts. Dann können die machen, was sie wollen, es interessiert mich nicht. Auch Menschenrechte hat man nur so lange, wie man sie gelten lässt. In Staaten wie China oder Somalia hat man sie nicht. Und die Lebenstragfähigkeit des Glaubens lässt sich ebenfalls nicht verordnen. Der Glaube trägt nur, wenn man davon Überzeugt ist. Oder anders gesagt: der Gerechte wird aus Glauben leben, eben aus seiner Überzeugung heraus. Eine solche Wahrheit kann immer nur meine Wahrheit sein, aber dann ist sie es auch ganz.

Und wie Lebenstragfähig ein der Glaube an Jesus Christus sein kann, davon war Paulus überzeugt. Eine Ahnung davon zu haben, dass wir vom Leben mehr erwarten dürfen, als die Zeit die wir hier auf Erden verbringen. Das kann die Seele retten, wenn diese Zeit nicht so verläuft, wie erträumt oder vielleicht zu früh ihr Ende findet. Wie sinnlos erscheint so mancher Tod, vor allem wenn er zu früh kam wie in dem Haus in Dnepr, das von einer Rakete getroffen wurde. Der Glaube kann dieses Leid nicht verhindern, aber er kann helfen damit umzugehen, weil das Evangelium von Jesus Christus sagt: Das war nicht das letzte Wort. Nicht der Tod hat am Ende das sagen, sondern Gott. Er kann verhindern, dass die Unbegreiflichkeit dir die Lebensfreude nimmt. Er kann darauf hinweisen, dass du in deinem Leben immer wieder Gott über den Weg läufst. Dass es Mittel und Wege gibt. Himmel und Erde zusammenzubringen und Momente zu schaffen, die dir einen Blick in das Reich Gottes geben und eine Vorahnung auf die Lebensfreude, die es darin geben wird.

Der Gerechte, die Zuversichtliche, der Optimist, die Fröhliche wird aus Glauben leben. Mit dem guten Blick für das wichtige und das unwichtige. Mit dem Blick dafür, wo das Geschenk der Liebe den Tod in die Schranken weisen kann. Für eine solche Überzeugung muss man sich wirklich nicht schämen. Für den festen Boden, den der Heilige Geist der Seele unter die Füße gelegt hat. Mögen sie sich lustig machen: die Zweifelnden. Mögen sie ihre Einwände vorbringen, aber sie haben keine bessere Antwort. Denn jede Antwort, die Gott aus dem Spiel lässt, ist eine Antwort, die der Tod vorgibt, und die schon allein deshalb nicht tragen kann. Diese Überzeugung, diesen Glaube gilt es weiterzusagen, egal wo, egal an wen. Denn die Menschen haben ihn nötig. Aber da hilft kein Befehl und kein Drohen. Überzeugend sein - das ist der einzige Weg, um Glauben

weiterzutragen. Denn Überzeugung ist ansteckend. Wenn man einen Menschen erlebt, dessen Seele im Gleichgewicht ist, dann möchte man das auch sein. Dabei sein, wenn Himmel und Erde sich berühren. Das Reich Gottes erleben, dass sich überall da zeigt, wo der Zauber eines Lächelns die Unbegreiflichkeit vertreibt. Schämen wir uns nicht. Seien wir lieber Überzeugend.

Amen

Pfarrer Matthias Penßel